

„Mehr ist besser als weniger“

Ökonomische Perspektiven auf das Glück

| RONNIE SCHÖB | xxxxxxxx

Ökonomen haben sich die Frage, was Glück ist, lange Zeit nicht gestellt. Und das aus gutem Grund. Ökonomen gehen in der Regel davon aus, dass allein die handelnden Individuen selbst wissen, was ihnen nützlich ist und was nicht. Wenn Individuen rational handeln, dann werden sie von allen ihnen möglichen Alternativen nur diejenige auswählen, die ihren Wünschen am dienlichsten ist. Aus ihren Entscheidungen lässt sich dann rückschließen, was für sie tatsächlich das Beste ist, ohne nach dem „Warum“ fragen zu müssen.

Eine solche Theorie ist zunächst einmal inhaltlich unbestimmt. Doch aus dem ökonomischen Grundproblem der Knappheit leiten Ökonomen die fundamentale Annahme des „Mehr ist besser als Weniger“ ab, denn mit mehr Möglichkeiten lässt sich das Knappheitsproblem entschärfen. Dadurch wird die Theorie mit Inhalt gefüllt. Wer ein höheres Einkommen hat, der hat mehr Wahlmöglichkeiten und stellt sich damit besser. Mit mehr Geld auf dem Konto kann man es sich leisten, öfter in den Urlaub zu fahren oder gut essen zu gehen. Für viele ist es auch angenehm, zum Ende des Monats einmal nicht aufs Geld schauen zu müssen oder zu wissen, dass man für den Notfall etwas auf

der hohen Kante hat. Doch nicht nur in diesem materiellen Sinne stiftet mehr Einkommen mehr Zufriedenheit. Ein höheres Einkommen erlaubt es auch, öfter mal Freunde einzuladen und damit seine Freundschaften zu pflegen, macht es einfacher, sich gesünder zu ernähren oder sich mehr Zeit zu nehmen – zum Beispiel durch die Entscheidung, früher in den Ruhestand zu gehen. Und wer gerne anderen hilft, der kann mit mehr Geld auch mehr für karitative

»Geld macht uns insbesondere dann glücklich, wenn wir mehr haben als unsere Kollegen.«

Zwecke spenden. Wer rational entscheidet und weiß, was für ihn gut ist, der wird mit mehr Geld auch zufriedener sein. Diese Schlussfolgerung können Ökonomen treffen ohne zu wissen, was die Menschen glücklich macht.

An diesem Grundsatz der Ökonomie hat die Glücksforschung in den letzten Jahrzehnten gerüttelt. Zwar zeigt sich in Befragungen nach der Lebenszufriedenheit, dass Menschen, wenn sich ihr Einkommen erhöht, in der Regel auch höhere Zufriedenheitswerte angeben, und dass reichere Menschen in der Regel zufriedener sind als ärmere Menschen. Gleichzeitig zeigen die Daten aber auch, dass wir als Gesellschaft, obwohl wir in den letzten Jahren immer reicher wurden, im Durchschnitt nicht zufriedener geworden sind. Dieser Widerspruch wird nach dem amerikanischen Ökonom Ri-

chard Easterlin als Easterlin-Paradoxon bezeichnet. Wenn es stimmt, so wäre eben Mehr nicht besser als Weniger!

Das Easterlin-Paradoxon

Zwei Erklärungen bieten sich zur Lösung dieses Paradoxons an. Zum einen gewöhnen wir uns offenbar an den zunehmenden Reichtum, die Begeisterung für den neuen Wagen verliert sich schnell und das gute Essen beim Franzosen wird immer mehr zur Gewohnheit. Zum anderen vergleichen wir unser Einkommen mit dem der anderen. Geld macht uns insbesondere dann glücklich, wenn wir mehr haben als unsere Kollegen, Nachbarn oder Schwäger. Inwieweit man selbst gegen diese relativen Vergleiche gefeit ist, kann man mit einem einfachen Gedankenexperiment überprüfen: Stellen Sie sich vor: Ihr Chef ruft Sie zu sich und eröffnet Ihnen, dass Sie hervorragende Arbeit geleistet haben und er Ihnen deshalb eine außerordentliche Gehaltserhöhung von zehn Prozent gewährt. Glücklich? Sie werden aller Voraussicht nach bestens gelaunt aus dem Büro des Chefs kommen. Doch wie wird es Ihnen gehen, wenn Sie gleich darauf einen Kollegen treffen, der ihnen freundlich auf die Schulter klopfend fragt: „Na, hat der Chef Dir auch 20 Prozent mehr geboten?“ Wenn sich das Einkommen aller Mitglieder einer Gesellschaft erhöht ohne dass sich die relative Position ändert, macht der eigene Einkommenszuwachs nicht glücklicher – das ist die Folge, wenn ausschließlich relative Vergleiche wichtig sind.

Das Easterlin-Paradoxon und seine möglichen Erklärungen stellen die traditionelle Wirtschaftspolitik radikal in Frage. Wenn Wettbewerb und steigen-

AUTOR

Professor **Ronnie Schöb** lehrt Finanzwissenschaft mit dem Schwerpunkt internationale Finanzpolitik an der Freien Universität Berlin.



der Wohlstand nicht glücklicher machen, dann ist Wettbewerb schädlich und Wirtschaftswachstum sinnlos. Staatliche Eingriffe in die private Lebensführung lassen sich dann rechtfertigen, da die Menschen allein nicht in der Lage sind, ein Leben zu führen, das sie glücklich macht. Entsprechend wird immer wieder die Abkehr von der von Ökonomen gepredigten Wachstumsphilosophie gefordert. Doch dagegen erhebt sich unter den Ökonomen vermehrt Widerstand.

Widerstand unter Ökonomen

Erstens zeigen neuere Erhebungen, dass es auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene einen deutlich positiven Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Einkommen gibt. Reichere Gesellschaften sind zufriedener als ärmere Gesellschaften, wenngleich der Zuwachs an Lebenszufriedenheit mit steigendem Wohlstand abflacht. Zweitens sollten wir bei der Interpretation der Daten vorsichtig sein, wenn wir die Antworten auf die Lebenszufriedenheitsfrage in unterschiedlichen Jahren miteinander vergleichen. Wenn sich im Zeitablauf ändert, was für uns ein voll-

kommen zufriedenes Leben ausmacht, dann hat sich vermutlich auch unser Referenzrahmen verschoben. Wenn das so ist, dann können wir aber nicht viel darüber sagen, was es bedeutet, wenn wir auf einer Skala von Null bis Zehn vor 20 Jahren und heute zweimal das Gleiche angekreuzt haben. Drittens stellt sich die Frage, wie wir bei der

»Reichere Gesellschaften sind zufriedener als ärmere Gesellschaften.«

Messung der Lebenszufriedenheit mit der Tatsache umgehen wollen, dass wir immer länger leben. Der niederländische Glücksforscher Ruut Veenhoven entwickelte hierfür einen Glücksindex, der die Zeit mitberücksichtigt. Wer ein vollkommen glückliches Lebensjahr zusätzlich genießt, dessen Glücksjahre-Index steigt um einen Punkt. Für jemanden, der ein zusätzliches Jahr lebt, und auf einer Skala von Null bis Zehn eine „Sieben“ ankreuzt, erhöht sich der Index entsprechend um 0,7 Punkte. Unser wachsender Wohlstand lässt uns immer älter werden und die durch unseren

Reichtum finanzierte bessere Gesundheitsversorgung hat es möglich gemacht, dass wir diese zusätzliche Zeit auch zu genießen wissen. Das zeigt sich in dem Glücksjahre-Index, der in den letzten 30 Jahren für Europa einen Zuwachs von über sechs Glücks-Jahren ausweist.

Schließlich wenden sich die Ökonomen auch gegen die wirtschaftspolitischen Schlussfolgerungen, die aus der Glücksforschung häufig gezogen werden. Wenn sich, wofür vieles spricht, Statuswettbewerb nicht vermeiden lässt, dann sollten wir denjenigen Statuswettbewerb nicht unterdrücken, der positive Nebeneffekte mit sich bringt. Die Dynamik der Marktwirtschaft, die sich aus dem Streben nach Reichtum ergibt, sorgt für privaten Wohlstand, Sicherheit, Gesundheit und eine höhere Lebenserwartung und schafft damit die Voraussetzungen für mehr soziale Sicherheit, mehr Bildung für mehr Menschen und eine gerechtere Verteilung. In diesem Sinne ist Mehr besser als Weniger. Es gilt jedoch, die mit dem Mehr verbundenen Chancen dann auch zu nutzen.

Anzeige

Preisausschreibung 2013 / 2014

Wolfgang-Heilmann-Preis für humane Nutzung der Informationstechnologie



Zum 12. Mal vergibt die Integrata-Stiftung für humane Nutzung der Informationstechnologie ihren Preis, der mit insgesamt € 10.000,- dotiert ist und auf bis zu 3 Preisträger verteilt werden kann. Herausragende Vorschläge zum Einsatz von IT, die die Verhältnisse in unserer Informationsgesellschaft nachhaltig zu bessern versprechen, können bis zum 31. Dezember 2013 bei der Integrata-Stiftung, Tübingen, eingereicht werden.

Verbesserung der Lebensqualität durch IT

Die Integrata-Stiftung wirbt dafür, IT nicht nur zur Rationalisierung der Lebens- und Arbeitsprozesse zu nutzen, sondern direkt zur Verbesserung der Lebensqualität möglichst vieler Menschen in allen Regionen der Welt. Sie ist in diesem Sinne „sozial“ orientiert und erst in zweiter Linie technisch. IT wird bewusst als Werkzeug gesehen, mit dessen Hilfe es gelingen soll, die Welt im Großen und im Kleinen menschenwürdiger, also humaner zu gestalten.

Die vorliegende Ausschreibung für die 12. Preisverleihung für 2013/2014 steht unter dem Motto:

Privatheit in der E-Society

Privatheit ist einerseits notwendige Voraussetzung für die Autonomie des Individuums in einer demokratischen Zivilgesellschaft. Andererseits ist sie durch die aktuelle Entwicklung auf bisher unvorstellbare Weise bedroht.

Dieser Konflikt ist sichtbar unter anderem in Bereichen wie:

- Zunehmend virtualisierte Erwerbsumgebungen
- Virtuelle Identitäten wie in social media
- Nutzerorientiertes Identitätsmanagement
- Energieinformations- und Energieversorgungssysteme (*smart grids, smart metering*)
- Gesundheits- und altersgerechte Assistenzsysteme

Wir fragen uns: Wie kann Privatheit in der E-Society gewahrt bleiben? Auf welche Weise sollen virtuelle Identitäten geschützt werden? Gesucht werden Vorschläge, Konzepte und Lösungen für den Einsatz von IT, um Privatheit von physischer und virtueller Identität auf humane und gemeinwohlorientierte Weise in der E-Society zu gewährleisten.

Einsendeschluss: 31. Dezember 2013 um 24:00

Weitere Angaben über die Integrata-Stiftung sowie über die Teilnahmebedingungen: www.integrata-stiftung.de